Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Otto Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 475. **Dienstag** den 17. September **1901.** **95. Jahrgang.**

Mac Kinley †.

In einer am Sonntag in Buffalo abgehaltenen Conferenz der Minister und hier anwesender Freunde legte Präsident Roosevelt seine politischen Ansichten dar.

Die Politik Roosevelt's,

weicht hiernach in keinem Puncte von der Mac Kinley's ab. Auch Roosevelt ist für eine weitergehende Reciprocität beim Kauf und Verkauf der Güter, so daß über den Ueberschuß der Production der Vereinigten Staaten auf Grund billiger Abmachungen mit den fremden Ländern in zufriedenstellender Weise verfügt werden kann. Roosevelt ist ferner für das völlige Aufhören eines Handelskrieges gegen die übrigen Länder, für die Abschließung von Reciprocitätsverträgen und die Abschaffung solcher Zölle, die nicht weiter für das Staatseinkommen nöthig sind, natürlich unter der Bedingung, daß durch die Abschaffung dieser Zölle die amerikanische Industrie und Arbeit nicht beeinträchtigt wird. Es sollen ferner nach dem Programm Roosevelt's directe Schifffahrtslinien zwischen den Vereinigten Staaten und den beiden Küsten von Süd- und Centralamerika geschaffen werden, es soll die Handelsmarine ermuthigt und Schiffe sollen gebaut werden, und zwar mit amerikanischem Gelde, welche, Amerikanern gehörend, unter amerikanischer Flagge fahren und amerikanische Mannschaft führen. Der Isthmus-Canal soll sobald wie möglich fertig gestellt und ein der amerikanischen Regierung gehörendes Kabel gelegt werden, welches das Mutterland mit den auswärtigen Besitzungen verbindet. Roosevelt ist auch für eine schiedsgerichtliche Erledigung aller Streitigkeiten mit den fremden Nationen, um einen Krieg zu vermeiden, und er will, daß die Ersparnisse des Volkes, die in Banken niedergelegt sind, und andere Arten von Depots durch Wahrung des commerziellen Gedeihens des Landes und Ernennung von Männern nur von höchster Integrität zu Vertrauensstellungen geschützt werden.

* **Buffalo,** 16. September. Der mit einer Flagge bedeckte Sarg mit der Leiche Mac Kinley's wurde bei seiner Ueberführung nach dem Bahnhofe von Soldaten und Marinemannschaften getragen. Kleine Abtheilungen des Heeres und der Marine bildeten das Geleite, die Musik spielte Choräle. Die Cabinetsmitglieder folgten im Wagen dem Sarge zum Bahnhofe; auch die Gattin des Verstorbenen und eine Anzahl Senatoren geleiteten den Zug. Der Sarg wurde in einen schwarz ausgeschlagenen Wagen gestellt; am Fußende nahm ein Soldat, am Kopfende ein Matrose Aufstellung.

* **Washington,** 16. September. Der Zug mit der Leiche Mac Kinley's ist heute Abend 8 1/4 Uhr hier eingetroffen. Auf allen Stationen, die der Zug langsam berührte, hatten sich gewaltige Menschenmassen angesammelt, die den Zug in ehrfurchtsvoller Haltung vorüberfahren ließen.

* **Buffalo,** 16. September. Seit der Autopsie der Leiche, welche eine geschwächte Constitution und dünne Herzwände ergab, verbreitete sich das Gerücht, daß die in den Unterleib gedrungene Kugel vergiftet gewesen sei. Dr. Mann verneint dies aber. Die Kugel ist noch nicht gefunden; daraus ist kein Vorwurf für die Aerzte abzuleiten, da das Geschoß in den Rückenmuskeln gebettet ist. Doctor Wasdin hatte eine Genesung stets für ausgeschlossen gehalten und sich in diesem Sinne geäußert; doch sind die Behauptungen von Streitigkeiten zwischen den Aerzten falsch. Die Aerzte Mynter und Park verlachen die Idee von einer vergifteten Kugel, doch wird eine chemische Untersuchung stattfinden. (B. L. A.)

* **Buffalo,** 16. September. Die Anklagejury hat gegen Czolgosz die für begründet erklärte Anklage auf Mord im ersten Grade erhoben.

* **New York,** 16. September. Der Anarchist Johann Most wurde heute dem Gerichte vorgeführt. Der Richter erklärte, er glaube nicht, daß der in Most's Blatte erschienene Hetzartikel mit dem Verbrechen in Buffalo in Verbindung stehe. Most wurde daraufhin unter Leistung einer Bürgschaft von 500 Dollars freigelassen.

Der Krieg in Südafrika.

Die Engländer in Lourenço Marquez.

Aus Lissabon, 15. September, wird uns geschrieben: Der „Seculo" veröffentlicht mehrere Berichte von niederen portugiesischen Beamten in Lourenço Marquez, welche das Verhalten des dortigen englischen Generalconsuls schildern. Sie beschuldigen den Letzteren offen, daß er sämmtlichen höheren portugiesischen Beamten in der Colonie regelmäßige Bestechungsgelder als „Gehaltszulage" auszahle, während die unteren Beamten „stückweise" ihre Vergütungen erhalten. Dies sei so zu verstehen, daß jeder Zoll-, Post-, Eisenbahn- oder Polizeibeamte für jede Denuncialien über angebliche Einschmuggelung von Kriegscontrebande, über die Durchreise verdächtiger Personen, oder sogar über verdächtige und aufgefangene Briefsendungen seine genau festgesetzte Belohnung erhalte. In Wahrheit sei der britische Generalconsul zugleich Civil- und Militärgouverneur der Provinz, da er sogar die Befehle über die Verwendung und die Dienstleistungen der portugiesischen Colonialtruppen ertheile.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig,** 17. September.

Heute endlich veröffentlicht auch der „Reichsanzeiger" die Rede, mit welcher der **Kaiser** in Danzig die Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Delbrück beantwortet hat. Und zwar veröffentlicht er sie unter ausdrücklicher Berufung auf das „Wolff'sche Telegraphen-Bureau", dessen Bericht somit amtliche Bestätigung erhält. Der Kaiser hat also wirklich gesagt, seine Zusammenkunft „mit seinem Freunde, dem Kaiser von Rußland, habe die Ueberzeugung unerschütterlich befestigt, daß für lange Zeiten der europäische Frieden für die Völker erhalten bleiben wird." Daß ein solcher Ausspruch aus solchem Munde einer Sonderausgabe des „Reichsanzeigers" werth gewesen wäre, wird wohl von keiner Seite bestritten werden, um so weniger, in je frischerer Erinnerung es ist, daß der von der „Nordd. Allgem. Ztg." veröffentlichte und allgemein auf den Reichskanzler Grafen Bülow zurückgeführte Artikel zur Begrüßung des Zaren von „vergangenen und künftigen Schwierigkeiten" sprach, die die „Verpflichtung zu erhöhter Rücksicht und Besonnenheit" auferlegten. Auch das ist noch nicht vergessen, daß die ersten Meldungen über den Verlauf und das Ergebniß der Monarchenbegegnung nicht in als officiös bekannten, sondern in solchen Blättern erschienen, für deren Auslassungen und Meldungen keine Regierungsstelle auch nur die geringste moralische Verantwortlichkeit zu übernehmen braucht. Die Worte des Kaisers bedeuteten also für nicht kühlergläubige Leser eine hohe und freudige Ueberraschung, die durch die verzögerte amtliche Bestätigung nicht hätte herabgemindert werden sollen. Freilich bleibt die Frage noch ungelöst, von welcher Seite die größere Rücksicht beobachtet worden ist, um etwaige Schwierigkeiten so überwinden zu helfen, daß sie eine Störung des Friedens nicht befürchten lassen. Diese Frage aber in einem für Deutschland günstigen Sinne zu beantworten, fühlt man sich durch jenen Begrüßungsartikel der „Nordd. Allgem. Ztg." gedrungen, der, wie wir unmittelbar nach seinem Erscheinen hervorhoben, an Wärme nichts zu wünschen übrig läßt, aber in correcter Weise die politische Ebenbürtigkeit beider Reiche und Reichsoberhäupter wahrt. Den tiefsten Eindruck der kaiserlichen Worte wird man jedenfalls in Frankreich empfinden, wo man an den Besuch des Zaren in weiten Kreisen Hoffnungen geknüpft hat, auf die jene Worte wie ein Mehltthau fallen. Offenem Ausdruck wird man ja diesem Eindrucke schwerlich geben; um so tiefer wird die Wirkung sein, — so tief vielleicht, daß sie dem Zaren und den ihn begleitenden Diplomaten die Erreichung ihrer Ziele nicht unwesentlich erschwert.

Die **Spaltung der evangelischen Arbeitervereine,** die schon auf dem Pfingstcongreß in Speyer zu Tage getreten war, ist, wie eine bereits im heutigen Morgenblatte mitgetheilte Meldung aus Balmarstein lehrt, in einer daselbst am Sonntag abgehaltenen Versammlung öffentlich und endgiltig vollzogen worden. Die entschiedenen Gegner der Socialdemokratie, die zu der sogenannten Bochumer Richtung gehören, sind unterlegen und die National-Socialen haben den Sieg errungen. Auf dem Pfingstcongresse war, wie erinnerlich, über die Anlehnung der evangelischen Arbeitervereine an die Gewerkschaften berathen worden. Der Bochumer Flügel wehrte sich damals entschieden gegen eine Verbrüderung mit den socialdemokratischen Gewerkschaften. Sein Führer, der nationalliberale Abgeordnete Franken, wurde bei den Ausschußwahlen nicht wiedergewählt, dann allerdings zum Ehrenmitglied ernannt, verzichtete aber auf diese Ehre. Die Resolution der Bochumer wurde abgelehnt und den Vereinsmitgliedern empfohlen, sich nach eigener Wahl beliebigen Gewerkschaften anzuschließen. Nach diesem Siege der National-socialen unter Naumann verließen in Speyer die Bochumer den Saal, wodurch die Spaltung gekennzeichnet wurde. Ueber den am Sonntag unternommenen Versuch, den Riß zu verkleistern, und über das Resultat dieses Versuches liegt heute in der „Nat.-Ztg." der folgende eingehende Bericht aus Balmarstein vom 15. ds. vor:

In der sogenannten Verbandsanstalt der evangelischen Arbeiterinnen Rheinlands und Westfalens fand heute die entscheidende Delegirtenversammlung in der Naumann-Angelegenheit statt. Der Vorsitzende, Herr Pfarrer Niemeyer, ermahnte in der Einleitung zum Frieden im Interesse der Vereine und im Interesse der evangelischen Kirche. Es seien viel mehr einigende als trennende Puncte zwischen den beiden Richtungen vorhanden. Die von Bochum ausgehende Opposition erklärte erst, sie sei gern zum Frieden bereit. Es fielen aber im Laufe der Debatte sehr scharfe Worte und namentlich war es auch der Vorsitzende des Gesammtverbandes, Pfarrer Lic. Weber, welcher meinte, daß die Bochumer nicht nur jetzt, sondern auch schon früher die Entwickelung des Verbandes beeinträchtigt hätten. Nunmehr erklärten die Bochumer, sich auf keine Einigung, die das Verbleiben des westfälisch-rheinischen Verbandes im Hauptverbande zum Zwecke habe, einlassen zu können. Sie könnten den Arbeitern gegenüber das Verhalten Naumann's nicht entschuldigen, der hier mit den Socialdemokraten Arm in Arm gegangen sei; ein Mann, der Bebel unter den einen Arm fasse, in dem anderen die Bibel trage, gehöre nicht in die evangelischen Arbeitervereine. Lic. Weber verlas ein Schreiben Naumann's, in welchem dieser sein Bedauern aussprach, weil man ihm nicht glaube, daß er wirklich christlich gesinnt sei und niemals beabsichtigt habe, die evangelischen Arbeitervereine in das socialdemokratische Lager zu führen. Alle ermittelnden Schritte des Vorsitzenden blieben wirkungslos, es wurde schließlich zur Abstimmung geschritten und folgende Resolution, die vom Ausschusse seiner Zeit in Dortmund beschlossen war, mit 102 gegen 62 Stimmen angenommen.

„Der Ausschuß des rheinisch-westfälischen Verbandes spricht sein allertiefstes Bedauern darüber aus, daß der um die evangelischen Arbeitervereine so hochverdiente Reichstagsabgeordnete Franken auf dem Delegirtentage in Speyer nicht wieder in den Ausschuß des Gesammtverbandes gewählt worden ist. Er erkennt aber, daß diese Nichtwiederwahl kein Mißtrauensvotum gegen denselben erhalten sollte, sondern daß sie lediglich das Resultat unglücklicher Zufälle ist und daß die sämmtlichen Delegirten bereit gewesen sind, durch die Ernennung des Herrn Franken zum Ehrenmitgliede des Gesammtverbandes demselben ihr volles dankbares Vertrauen auszusprechen. Deshalb erachtet es der Ausschuß nicht für nothwendig, aus dem Gesammtverbande auszutreten, richtet aber an denselben das Ersuchen, dahin zu wirken, daß ein Ausgleich des bedauerlichen Zwischenfalles gefunden werde, der dem rheinisch-westfälischen Verbande das weitere Verbleiben bei ihm möglich macht. Ausschuß bekennt seinen scharfen Gegensatz gegen die von Pfarrer a. D. Naumann vertretenen Grundsätze, stellt jedoch fest, daß dieselben von der großen Mehrheit des Delegirtentages nicht getheilt worden sind, und hält deshalb ein weiteres Zusammenwirken unter obiger Bedingung doch für möglich und wünscht deshalb eine völlige sofortige Trennung um der Einheit der ganzen evangelischen Arbeitervereinsbewegung gegenüber den Feinden der evangelischen Kirche willen zu vermeiden."

Die Bochumer, unter denen sich auch der Abgeordnete Franken befand, der wiederholt erklärte, daß es sich nicht um seine Person, seine Nichtwiederwahl, sondern um ganz andere Dinge handle, waren somit trotz der vom Ausschusse ausgesprochenen Mißbilligung der von Naumann vertretenen Grundsätze unterlegen, denn die angenommene Resolution, die weder Fisch noch Fleisch ist, bietet keine Gewähr dafür, daß die Tendenzen Naumann's in Zukunft von den evangelischen Arbeitervereinen fern gehalten werden sollen. Damit war aber auch den Bochumern das Verbleiben im Verbande unmöglich gemacht. Sie erklärten daher mit 33 (großen) Vereinen sofort ihren Austritt aus dem rheinisch-westfälischen Verbande und werden am nächsten Sonntag einen neuen Verband ins Leben rufen, dem wahrscheinlich noch mehrere andere Vereine, die jetzt noch zurückhalten, beitreten werden. Somit ist die „Naumann-Frage" in den evangelischen Arbeitervereinen entschieden. Der Verband hat den Ruck nach links vollzogen, dabei aber nicht viel weniger als die Hälfte seiner Mitglieder verloren, die dem alten Programme

Feuilleton.

Hannottl.

Erzählung von Anna Blum.

Nachdruck verboten.

„Kann ich Herrn Rotta sprechen?" fragte am Mittag des nächsten Tages ein blasser, dürftig gekleideter Mann den alten Diener.

„Was wollen Sie?"

„Ich bin der Schneider Wittel und möchte mich bei dem Herrn Doctor bedanken. Mein Hans kann gehen." Thränen traten dem Manne in die Augen.

„Ach, Herr Doctor", erzählte er dann, als er vor Rotta stand, „wie das schön war, kann ich gar nicht sagen! Meine Frau rief heute früh nach unserer Aeltesten, und die hörte es in der Küche nicht, weil die Kleinen dort schrien. Auf einmal geht die Thür auf und der Hans kommt herein, ohne seine Krücken, ganz stramm marschirt er.

„Was willst Du, Mutter?" fragt er. „Meine Frau, die hat sich so gefreut, daß sie schon halb wieder gesund ist. Eins von den Kindern mußte zu mir laufen und sagen, wenn ich könnte, solle ich doch zum Essen nach Hause kommen, sie habe mir was Gutes zu sagen. Und wie ich kam, stolzirt mir der Hans entgegen, als müßte das so sein. Da hab' ich unserm Herrgott gedankt. Er schickt doch immer eine Freude nach allem Schweren."

„Sie haben doch jetzt eine gute Stelle?" erkundigte sich Rotta theilnehmend.

Wittel's Gesicht verdüsterte sich. „Bis jetzt ja; aber heute kündigte mir der Meister an, daß ein Verwandter von ihm, der einiges Capital habe, das er nothwendig zur Vergrößerung seines Geschäfts brauche, am ersten April an meine Stelle treten würde. Der Meister sagte auch, es thäte ihm leid, er hätte mich lieber als Arbeiter wie seinen Verwandten, der sei so flüchtig. Aber was hilft das! Meiner Frau hab' ich noch gar nichts zu sagen gewagt, ich wollte sie nicht in ihrer Freude über ihren Jungen stören."

„Wieviel Capital brauchen Sie denn?"

„So dreitausend bis vierhundert Mark."

Paul Rotta ging an seinen Schreibtisch. „Hier", sagte er ruhig, „sind fünfhundert Mark; das wird also auf alle Fälle genügen."

„Das kann ich nicht annehmen", rief Wittel. „Das Risico ist zu groß für Sie. Ich kann krank werden oder meine Frau und die Kinder, da könnte ich Ihnen womöglich nicht einmal die Zinsen zahlen."

„Das sollen Sie gar nicht, ich schenke Ihnen das Geld. Lieber Wittel, sehen Sie denn gar nicht ein, daß Sie mir durch Ihren Dank und dadurch, daß ich Ihrem Jungen helfen konnte, eine viel größere Wohlthat erwiesen haben, als ich Ihnen mit diesem, für mich so überflüssigen Geld thue. Ich habe eine Einnahme, die mehr als sechs Mal so groß ist, wie das, was ich jährlich verbrauche. Die Menschen haben mich zurückgestoßen, selbst als ich ihnen Wohlthaten erweisen wollte. Lassen Sie mir doch das Bewußtsein, daß wenigstens ein kleiner Bruchtheil meines großen Vermögens Gutes stiftet."

Große Thränen standen in Wittel's Augen. „Ich kann Ihnen nicht danken, wie ich sollte, Herr Doctor, aber meine Kinder sollen jeden Abend für Sie beten, besonders der Hans."

* * *

„Nun", knurrte Anton, als August Müller am nächsten Tage die Zeitung abgab, „warum kommst Du denn, statt des Mädchens?"

„Meine Schwester ist krank", plapperte August, der keine Ahnung hatte, wie genau Anton über die Familienverhältnisse unterrichtet war. „Und Sie möchten doch so gut sein und mir noch ein paar von den kleinen Kuchen geben, die haben ihr gestern so gut geschmeckt."

„Oder Dir, Du Range! War mir's doch, als hättest Du gestern hinter der Ecke gelauert, als sie fortging", sagte Anton, den Jungen tüchtig an den Ohren schüttelnd. „Die Hannottl würde nie um etwas bitten."

August eilte wüthend dem Thore zu; als er sich in Sicherheit glaubte, schrie er frech: „So geht's Einem in einem Hause, wo ein Mörder wohnt." Dann wollte er schleunigst Fersengeld geben. Aber ein neuer Feind stellte sich ihm am Thore entgegen. Purzel stand dort mit gesträubten Haaren und gefletschten Zähnen; er war nie eine Schönheit zu nennen, in diesem Augenblick sah er aber so fürchterlich aus, daß selbst der freche Junge einige Schritte zurückwich. Jetzt hatte ihn aber auch sein Schicksal in Gestalt Anton's erreicht. Der Alte hieb ihn mit wahrer Wollust durch und schob die heulende Range endlich mit den Worten aus dem Thore: „So, das hat mir wohlgethan. Ich möchte einmal die ganze Menschheit so prügeln! Das arme Hannottl hat eine reizende Verwandtschaft, die liebevolle Tante, dieses Prachtexemplar von einem Vetter, — und krank ist das Kind —"

„Ja, Hannottl ist krank", bestätigte Hans am nächsten Tage. „Vorgestern Abend wollte Frau Müller auf den Ball gehen, der Hermann, der Aelteste von den Müllers Jungen, hat es mir erzählt. Hannottl sollte ihr noch schnell was plätten. Der August wollte aber eine Peitsche gemacht haben und war wüthend, daß sie erst plätten sollte. Wie sie nun den glühenden Plättholzen aus dem Feuer zieht, giebt er ihr einen Stoß, daß ihr der heiße Stein gerade auf den Arm fällt."

„Ei Du Satan, Du frecher, niederträchtiger Hund", brüllte Anton, alle Rücksicht vergessend.

„Hat man denn gleich nach einem Arzt geschickt?" fragte Rotta, der ein nicht minder theilnehmender, wenn auch weniger lebhafter Zuhörer gewesen war.

„Nein, Frau Müller hat ihr geschnittene Zwiebeln darauf gebunden und hat gesagt, sie solle nun aufhören zu flennen und in den Keller gehen, Kohlen holen. Meine Schwester Therese, die die Treppe wusch, hat es gehört. Da ist das Hannottl furchtbar blaß hinuntergeschlichen und lange, lange nicht wiedergekommen. Endlich ist Therese nachgegangen und hat sie gefunden, sie ist wie todt im Keller gelegen.

Heute früh sind nun die Müllers gleich fort, es ist ein großes Volksfest in Freudenwald, und da haben sie die Hannottl einfach eingeschlossen. Sie liegt in der Kammer mit dem Fenster nach der Treppe und stöhnt und spricht mit sich selber."

„Das ist schlimm, da ist Fieber eingetreten, das arme Kind", sagte Rotta erregt. Versuche doch, Anton, ob man nicht in die Wohnung gelangen kann und sieh, was zu thun ist."

„Das weiß ich ganz genau, was ich thun werde", murmelte Anton im Fortgehen.

„Da ist der Herr Polizeisergeant, der hat das Hannottl sehr gern", sagte Hans, als sie auf die Straße traten, zu dem alten Diener. Dieser eilte sofort auf Schlauer zu und erzählte, sich vorstellend, das Vorgefallene. Der gutmüthige Sergeant war ebenfalls empört.

„Ich komme mit", sagte er eifrig. „Die Hauswirthin hat jedenfalls einen Wohnungsschlüssel, außerdem muß sie als Zeugin dabei sein, wenn wir das Kind finden."

„So eine Bande, o, wenn ich nur den Einen von ihnen nehmen und den Anderen damit durchprügeln könnte", knirschte Anton, vor dem Laher des Kindes, einem jämmerlichen Strohsack, knieend. „Mein Gott, wie sieht der Arm aus, und ein Fieber hat das arme Wurm, daß es gar nicht mehr weiß, wo es ist."

Schlauer streichelte mitleidig die glühende Stirn des Kindes. „Das Schlimme ist, daß gerade eine harte Diphtheritisepidemie in der Stadt herrscht. Das Kinderkrankenhaus ist überfüllt und die Aerzte überlastet. Es könnte einen halben Tag oder noch länger gehen, ehe Hannottl dort Aufnahme findet. Aber hier kann sie auf keinen Fall bleiben, das Kämmerchen ist ja kaum größer, als eine Hundehütte."

„Soll sie auch nicht", knurrte Anton, „sie kommt zu uns. Da ist der Arzt im Hause, und ich will das kleine Ding pflegen, als ob ich seine Mutter wäre."

„Wird denn Ihr Herr Doctor das erlauben?"

„Ist mir ganz egal, was er sagt. Ich habe zwei Zimmer für mich, da liegt sie auf dem Sopha zehn Mal so bequem wie hier. Und curiren wird sie mein Herr schon. Seit zwei Wochen habe ich den Herrn drangsalirt, ich möchte die Kleine zu mir nehmen, ich brauche Jemand, der mir Ausgänge besorge und so weiter. Er wollte durchaus nichts „Das Haus sei zu ernst und düster für ein Kind". Nun kriegt er sie doch hinein, und wenn sie einmal da ist, läßt er sie schon nicht mehr fort."

„Wohin wollen Sie die Kleine bringen?" fragte die Hauswirthin.

„Zu dem Herrn Rotta, „dem Mörder", der besser ist, als Ihr Alle zusammen", knurrte Anton giftig.

Die Frau sah Anton ernst und ehrlich an. „Ich glaube schon seit Jahren nicht mehr an das Gerede, und alle vernünftigen Leute auch nicht. Im vorigen Winter hat sich die Müller, sie hat ein giftiges Mundwerk, obgleich sie immer von ihrer Herzensgüte spricht, mit dem Schneider Wittel auf der Treppe gezankt. Sie fiel einmal wieder über Herrn Rotta her, da sagte Wittel, er glaube nicht an Rotta's Schuld. Ein Mörder bliebe nicht vierundzwanzig Jahre in dem Hause und schliefe in dem Zimmer, wo der Mord geschehen. Und das sagen wir uns eben Alle. — Aber nun will ich schnell einen Wagen holen lassen und eine recht warme Decke bringen, damit wir das Kind einwickeln können."

* * *

Am Abend dieses Tages hatte der Polizeisergeant Schlauer eine sehr ernste Unterredung mit dem Ehepaar Müller.

„Das Mädel muß augenblicklich zurück", schrie die Frau wüthend, „so eine kleine Brandwunde. Ich will ihr's schon austreiben das Fieber, Faulfieber ist's."

„Der Arzt hat gesagt, wenn das Kind einen Tag später in seine Behandlung gekommen wäre, hätte er den Arm abnehmen müssen. Es ist Blutvergiftung eingetreten, durch das Auflegen der nicht einmal von der Erde gereinigten Zwiebel und das Umwickeln eines ganz schmutzigen Lappens. Sie hätten sich dann vor Gericht verantworten müssen, und da wäre dann wohl auch zur Sprache gekommen, wie Sie das Kind behandelt haben. Alle Hauserbeit hat das arme, zarte Ding machen müssen und Sie sind von Vergnügen zu Vergnügen gezogen, dabei hat sie kaum zu essen bekommen. Die Leute im Hause haben Ihnen oft Vor-

SLUB
Wir führen Wissen.